

Teufelsssoße und Tiefenpsychologie mit Nick Wilder

Nick Wilder, Autor und Schauspieler, war einem breiten Publikum als „Herr Kaiser“ aus der Fernsehwerbung der Hamburg-Mannheimer bekannt.



FOTO: BERTRAM SOLCHER/RND

VON HARALD STUTTE

Eigentlich ist Nick Wilder ganz froh, dass er bei seinen Besuchen in Deutschland auf der Straße kaum noch mit dem ikonisch gewordenen Satz angesprochen wird: „Hallo, Herr Kaiser!“ Sie wissen schon, dieser glatte Typ im Trenchcoat mit dem Aktenköfferchen aus der Fernsehwerbung der Hamburg-Mannheimer Versicherung. Deutschlands archetypischer Gegenentwurf zum Marlboro-Mann.

13 Jahre lang hat der auf Fehmarn geborene Schauspieler ziemlich gut von dieser spielerischen TV-Ikone leben können, die er bis 2009 verkörperte. Ebenso wie von der Rolle als Dr. Wolf Sander, dem Schiffsarzt in makellos weißer Uniform, als der Wilder bis 2020 an Bord des „Traumschiffs“ die mitreisende Damenwelt reihenweise seekrank werden ließ – auch ohne heftigen Wellengang.

Doch Wilder (72), den wir an einem sonnigen Novembertag im Hamburger Portugiesenviertel treffen, bekennt, dass ihm beide Rollen wohl eher fremd blieben – fremder zumindest als jene des Marlboro-Manns, in die er zwar nie schlüpfte, mit der er aber im echten Leben viel gemein hat.

Was auch, aber nicht nur, daran liegt, dass der 1952 als Klaus geborene Nick seit 1983 überwiegend in den USA lebt und seit 1996 in Montana „unter Cowboys“ ein Haus mit riesigem Grundstück besitzt. „Unter Cowboys“ bewegte er sich auch, als er den letzten Sommer über bei den Karl-May-Festspielen in Bad Segeberg den Schurken Emery Forster im Stück „Winnetou II“ spielte.

Keine Rolle hat Wilder jedoch so beschäftigt, wie jene in dem 600 Seiten dicken, roten Buch, das jetzt im Hamburger Restaurant „D. José“ vor ihm auf dem Tisch neben der Speisekarte liegt: Die Geschichte seines Lebens, aufgeschrieben in Romanform mit einem in die distanzierte dritte Person verlagerten Alter Ego namens Alex von Stein.

Dass Menschen im Herbst ihres Lebens in der eigenen Familien geschichte graben, sich frühen Brüchen und Weggabelungen stellen, ist nicht ungewöhnlich. Wilders Buch mit dem Titel „Vaterliebe“ (Eigenverlag) ist aber mehr,



ZU TISCH MIT ...

In der Reihe „Zu Tisch mit ...“ treffen wir prominente Menschen zum Essen. In der offenen Atmosphäre einer gemeinsamen Mahlzeit sprechen wir über Themen, die unseren Gast bewegen.

ist Selbsttherapie und Traumabewältigung. Es geht um rauen Umgang und die verweigerte Liebe durch einen Vater, der eine finstere NS-Vergangenheit hat, auf die Wilder bereits in jungen Jahren gestoßen wird. Das alles vor der scheinbar intakten Kulisse einer Ostseeinsel, auf der die Nachkriegsbundesrepublik ihre Sommerferien verbringt.

Auch wenn Kindheit und Jugend auf Fehmarn eine gefühlte



Ewigkeit zurückliegen, sei er zeit seines Lebens ein eher „maritimer Typ“ geblieben, so Wilder. Und gewährt im portugiesischen Restaurant bei „Gambas in Teufelsssoße“, gemischtem Salat, Brot und Aioli einen Blick in die Abgründe der eigenen Familiengeschichte.

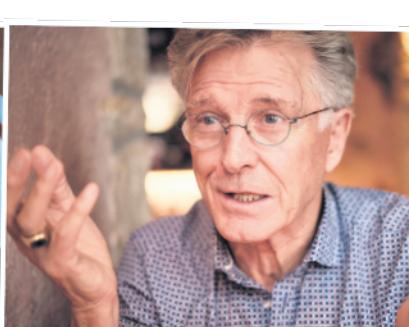
Sie haben an vielen Orten gelebt: Fehmarn, Hamburg, Dänemark, Südtirol, USA... Wo fühlen Sie sich zu Hause?

Heimat war immer da, wo ich mich im konkreten Augenblick wohlgefühlt habe. Ich habe die Möglichkeit zu schätzen gewusst, in Dänemark Däne zu sein – und die Sprache mit allen Finessen zu sprechen. In Montana habe ich mich in dieser „Cowboykultur“ ebenso wohlgefühlt wie in Floridas „Beach Life“ oder in Südtirol, der Heimat meiner Frau.

Haben Sie etwas von einem Chamaeleon?

Ja, das gehört wohl zur Schauspielerei. Als Chamäleon nimmst Du die Farbe des Landes an, bist dann wirklich Teil des Ganzen – bis es reicht und du weiterziehst. Dann ist wieder ein Tapetenwechseltäglich. Die Unruhe in dir ist letztendlich das Trauma, das dich weitertriebt und dich nicht sesshaft werden lässt.

Vor allem zwei Charaktere haben Sie als Schauspieler berühmt gemacht: Herr Kaiser von der Hamburg-Mannheimer und Doc Sander vom Traumschiff. Jetzt gibt es da einen dritten, Alex von Stein aus Ihrem Buch „Vaterliebe“. Den spielen Sie aber nicht, der sind Sie, oder?



Ja, Alex von Stein ist ein Teil von mir. 2020 habe ich den Konflikt mit meinem Vater in meiner Biografie „Das Leben ist wilder als du denkst“ aufgearbeitet. Damals habe ich etwas getan, das ich zuvor immer abgelehnt hatte: in den Rückspiegel schauen. Sieben Monate lang habe ich täglich zehn bis zwölf Stunden geschrieben – und dabei erkannt, dass ich traumatisiert bin. Doch die Spur dieses Traumas begann viel früher. Bereits 2016, als ich mit meinem Co-Autor Richard Opper an „Vaterliebe“ zu arbeiten begann, wusste ich, dass da etwas ganz Tiefes in meiner Seele verborgen liegt. Eine dunkle Stelle, die ich nie berührt hatte – und die doch mein Leben geprägt hat. Über Alex von Stein habe ich mir dieses Trauma schließlich in „Vaterliebe“ von der Seele geschrieben. Es war ein Befreiungsprozess – hart, schmerhaft, aber notwendig.

Was hat dieses Trauma ausgelöst? Es war wieder mein Vater, vor dem ich immer Angst hatte. Und mit dem ich mich nie wohlgefühlt habe, wenn wir allein waren. Als ich 15 war, hatten wir im Geschichtsunterricht sehr detailliert die NS-Zeit durchgenommen. Ich wusste bereits, dass mein Vater bei der Waffen-SS gedient hatte.

Hat er davon erzählt?

Er hat mir immer gesagt, er sei „nie politisch engagiert“ gewesen. Und dass er erst zu Beginn des Krieges als Soldat der Waffen-SS eingezogen worden sei. Doch dann habe ich zu Hause so ein handschriftliches Telefonbuch aufgeschlagen. Darin lag ein kleiner Ausschnitt aus dem „Fehmarnscher Tageblatt“ von 1928, darin stand: Wenn Sie bei der SA mitmachen wollen, rufen Sie bitte Klaus Wilder an, darunter seine Nummer in Altjellingsdorf. Und ich dachte, er hat mich belogen, die lügen doch alle hier auf Fehmarn. In dem Moment verlor ich das Vertrauen in meinen Vater.

Ihr Weggang – Sie haben 1983 Deutschland für immer verlassen – war das auch eine Art Flucht vor diesem Nazi-Mief in Ihrem Elternhaus, der sich ja nie gelegt hat?

Ganz sicher, ich musste da raus. Bei uns zu Hause wurde regelmäßig die

Dem Cowboy-Leben nahe: Nick Wilder spielte den Bösewicht Emery Forster (kl. Bild links) bei den Karl-May-Festspielen 2024. Im Restaurant „D. José“ in Hamburg erzählt er bei Gambas in Teufelsssoße von der Beziehung zu seinem Vater und dem Leben in den USA. FOTOS: MARKUS SCHOLZ/DPA, BERTRAM SOLCHER

Inzwischen ist es Nachmittag geworden, im Restaurant ist es fast leer. Immer wieder wuselt Service-Personal vorbei, fragt erst mit Blicken, ob noch etwas gewünscht werde, dann direkt: Als beim Aufzählen möglicher Nachspeisen das Wort Tiramisu fällt, ist Nick Wilder sofort dabei – flankiert von einem Cappuccino geht es also in die Verlängerung.

Denn wer über die früheren Gespenster spricht und vor ihnen sogar bis nach Amerika geflohen ist, der kommt an den gegenwärtigen nicht vorbei.

Ihre Wahlheimat Montana ist ein konservativer Bundesstaat, Trumps Republikaner holten dort 2024 fast 70 Prozent. Wie geht jemand, der Weltläufigkeit, Toleranz und Freiheit liebt, damit um?

Ich komme damit gar nicht klar, zumal mich ja nicht „schlauer“ oder „intelligenter“ fühle als meine Nachbarn, von denen viele MAGA-Leute sind. Aber vielleicht komme ich zu anderen Ansichten, weil ich mich nicht nur über Fox-News, sondern über internationale Medien viel umfassender informiere. Allerdings steckt die Karre in Amerika schon ziemlich tief im Dreck.

Können Sie sich vorstellen, dass es einen Moment geben kann, in dem man nach 50 Jahren den USA „Good Bye“ sagt?

Mit dem Gedanken haben wir schon gespielt, auch wenn mir Amerika als Land und Inspiration fehlen würde. Wenn die Demokratie fällt, wenn es zunimmt, dass Menschen auf Grund ihrer Hautfarbe, Religion oder politischen Überzeugung bedroht werden, dann verkaufen wir Land und Haus – und fertig.

Als wir wenige Tage später mit Nick Wilder sprechen, meldet er sich aus Oberbozen in Südtirol, der Heimat seiner Frau, der Schauspielerin Christine Mayn. „Ich jogge immer morgens entlang der Sigmund-Freud-Promenade“, sagt er. Der Begründer der Psychoanalyse und „Entdecker des Unbewussten“, der sich dort einst aufhielt, sei ihm momentan besonders nah.

• Nick Wilder aß Gambas in Teufelsssoße (18,50 Euro), sein Gesprächspartner Gambas in Knoblauchssoße (17,90 Euro). Dazu tranken beide Mineralwasser (7,50 Euro) bzw. Apfelschorle (4,40 Euro). Zum Nachtisch gab es je Tiramisu (7,90 Euro) und Cappuccino (3,70 Euro). Die Gesamtrechnung betrug 89,40 Euro.